



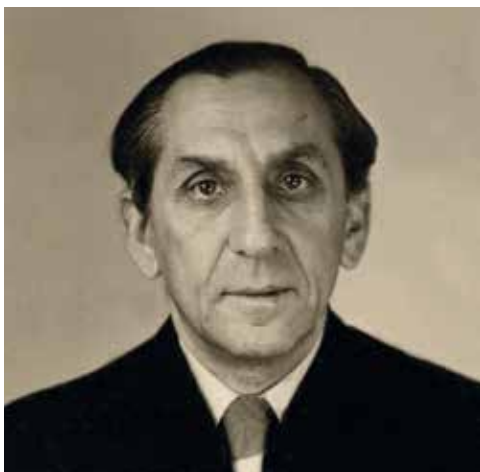
Steffi Böttger

»Es geht um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit«

Zum 100. Geburtstag von Wolfgang Natonek am 3. Oktober 2019

GESCHICHTE · TRADITIONEN

Als am 19. Oktober 1992 zur Immatrikulationsfeier der Universität Leipzig im Großen Saal des Neuen Gewandhauses der erst kurz zuvor mit einer Titularprofessur geehrte Wolfgang Natonek aus dem letzten Flugblatt der Geschwister Scholl zitierte, kannten ihn wohl nur wenige der Zuhörer. Einige Ältere erinnerten sich noch an den legendären Studentenratsvorsitzenden, dessen Name zu DDR-Zeiten offiziell nicht genannt sein durfte – die frisch Immatrikulierten von 1992 jedoch werden nie vorher von diesem Mann gehört haben. Seine Person, sein Leben und seine Arbeit an der Universität Leipzig gehörten nun gerade nicht zum obligatorischen Unterrichtsstoff an den Erweiterten Oberschulen der DDR.



Hans Natonek

Wolfgang Natonek wurde 1919 in Leipzig geboren. Sein Vater, der aus Prag stammende jüdische Journalist und Schriftsteller Hans Natonek (1892–1963), war keine ganz unwichtige Person im Kulturleben der Stadt. Als Feuilletonchef der liberalen Neuen Leipziger Zeitung bestimmte er den Ton des Kulturteils der Zeitung, entschied über den Abdruck von Texten und übernahm die Rezensionen der wichtigsten Theaterpremierer. Heute liest sich das exzellente Feuilleton dieser Zeitung wie das »Who is who« der Literatur der 1920er Jahre. Hans Natonek selbst trat mit drei Romanen auf, die Anerkennung von Kollegen und Lesern erfuhren. Bereits im April 1933 kündigte man ihm, wie allen Juden in der Redaktion; wenig später folgten Ausbürgerung und Berufsverbot. Nebenbei zerbrach auch Natoneks Ehe; 1934 verließ er Deutschland. Der gerade fünfzehnjährige Wolfgang stand mit Mutter und Schwester allein in einer sich dramatisch wandelnden Welt – vorbei die Zeiten der glanzvollen Theaterpremierer und der finanziellen Sicherheit, denn mit Ratsakt Nummer 1786 wurden auch sie für staatenlos erklärt. Ein amtlicher Vormund regelte die Unterhaltszahlungen, überwachte die Schulbildung der Kinder und die verzweifelte Arbeitssuche der Mutter. Nach erfolgreichem Abitur an der Petrischule studierte Wolfgang Natonek zwei Semester Veterinärmedizin, wurde 1940 zur Wehrmacht eingezogen und kurz darauf als »wehrunwürdig« entlassen. Bis zum Kriegsende arbeitete er

in einer Kraftfahrzeugfirma. Die Familie wurde mehrfach ausgebombt, von dem vertriebenen Vater fehlte jede Spur.

Im Dezember 1946 erreichte Wolfgang Natonek, inzwischen wieder Student der Universität, nun unter anderem der Germanistik und Zeitungswissenschaft, und Mitglied der neu gegründeten Liberaldemokratischen Partei Deutschlands (LDP), ein Brief seines Vaters aus dem fernen Tucson (Arizona, USA), wohin dieser sich nach einer abenteuerlichen Flucht vor den Nazis retten konnte. In seiner ersten, achtseitigen und dennoch sehr distanzierten Antwort informierte Wolfgang den Vater über das Leben der Familie während des Kriegs, die Zerstörung der Stadt, die Wiedereröffnung der Universität und seine



Die Geschwister Susanne und Wolfgang Natonek

© Lehmsieck Verlag (4)

Begegnungen mit Professoren wie dem Literaturhistoriker August Hermann Korff, dem Philosophen Hans-Georg Gadamer oder dem Kultur- und Sozialphilosophen Theodor Litt. Über sich selbst und seine Gefühle jedoch schwieg er beharrlich, und das sollte sich auch im sich anschließenden ausführlichen Briefwechsel, der bis zu Hans Natoneks Tod geführt wurde, nicht ändern (siehe Hans und Wolfgang Natonek, Briefwechsel 1946–1962, Leipzig 2008).

In der LDP erkannte man schnell Wolfgang Natoneks politisches Urtalent und seine rhetorischen Fähigkeiten und wählte ihn in den Landesvorstand Sachsens. An der Universität jedoch wollte er zunächst »nur« studieren; erst als er erfuhr, daß es passieren konnte, daß Aufzeichnungen aus den Vorlesungen von Hermann August Korff den Genossen der SED vorgelegt werden mußten, nahm er die Herausforderung an, für den Studentenrat zu kandidieren. Zu seinem und dem Erstaunen vieler anderer wurde er im Februar 1947 mit großem Jubel zum 1. Vorsitzenden gewählt. Gezielte Störmanöver der SED-Hochschulgruppe gegen die demokratischen Kräfte an der Universität setzten ein, die in Schmä- und Verleumdungskampagnen in der Presse gipfelten. Das Ergebnis der 2. Studentenratswahl im Dezember 1947 jedoch war das Gegenteil dessen, was sich die Genossen zum Ziel gesetzt hatten: Wieder siegte das bürgerliche Lager, wieder wurde Natonek zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Die Auseinandersetzungen spitzten sich zu, verstärkt suchte die SED ihren Machtanspruch auf allen Ebenen außerhalb und innerhalb der Universität durchzusetzen und damit deren Selbstverwaltung auszuschalten. Der Studentenrat unter Natonek, geprägt von den persönlichen Erfahrungen während der NS-Zeit, bestand auf der Wahrung demokratischer Spielregeln, auf strikter Gleichberechtigung und der Durchsetzung des Leistungsprinzips. Dies verstieß aber gegen die Vorgaben der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung, die die Zulassungsbestimmungen für ein Universitätsstudium zugunsten von Arbeiter- und Kleinbauernkindern ändern wollte. Oft wurde und wird hierzu Natoneks Rede auf dem 3. Wartburgfest der deutschen Studentenschaft im Mai 1948 zitiert, worin es hieß: »Es gab einmal eine Zeit, in der der verhindert war zu studieren, der eine nicht-arische Großmutter hatte. Wir wollen nicht eine



Reinhard Minkewitz, Entwurf für das Wandbild »Aufrecht stehen« in der Universität Leipzig. Auf dem Bild von links Wolfgang Natonek, Ernst Bloch und Hans Mayer, im Rückenporträt Erich Loest.

© 2019 VG Bildkunst Bonn

Zeit, in der es dem verhindert wird zu studieren, der nicht über eine proletarische Großmutter verfügt.« Als auch persönliche Gespräche, so zum Beispiel mit dem damaligen Vorsitzenden der FDJ, Erich Honecker, nicht fruchteten, als er sich trotz massiver Drohungen zur bevorstehenden Studentenratswahl im November 1948 wieder nominieren ließ, griff man gewaltsam durch: In der Nacht des 11. November verhafteten ihn sowjetische Offiziere vor seiner Haus-

tür. Etwa zwanzig weitere Kommilitonen der LDP und CDU teilten sein Schicksal, ihre Hochschulgruppen wurden aufgelöst. Trotz vereinzelter Proteste innerhalb der Studentenschaft und anonymer Flugblätter, die in den Gängen der Universität ausgelegt wurden, nahm der in erster Linie aus Genossen der SED nunmehr zusammengesetzte Studentenrat seine Arbeit auf. Natonek erklärte 1977 dem Nachrichtenmagazin Der Spiegel gegenüber, daß kein wirk-



Brief von Wolfgang Natonek an seinen Vater

Wolfgang Natonek
Leipzig-C1, Sedanstr. 10^{II}

Leipzig, d. 15.12.1946
am 3. Advent

Lieber Vater!

Nach mehr als acht Jahren zum ersten Male wieder an einen Vater schreiben zu können, von dem jede Spur verloren zu sein schien und dessen Schicksal sich scheinbar in einem Nichts verlor, mag in normalen Zeiten und Verhältnissen zu den größten Seltsamkeiten und Ausnahmefällen des Lebens zählen. In einer solchen Epoche aber wie die vergangenen dreizehn Jahre, die nun in ihrer ganzen Furchtbarkeit hinter uns liegen – und die, wenn wir auf sie zurückblicken, erst jetzt voll ihre Schrecken offenbaren, so daß wir ähnlich jenem Reiter über den Bodensee kaum fassen können. Alle Gefahren überstanden zu haben, in einer solchen Zeit, die wohl kaum vergleichbar ist mit irgendeiner früheren, da die Menschen eines ganzen Kontinents von Ost nach West und Westen nach Osten getrieben wurden, da gehört es nicht mehr zu den Sonderfällen, daß Väter und Kinder jahrelang getrennt sind und nichts voneinander hören. Daß bei allem über dieses Land, ja ich möchte sagen über ganz Europa, hereinbrechenden Elend, unser Schicksal eines von den wenigen war, das sich durch eine kaum erahnte Härte auszeichnete und bereits seine Schläge auszuteilen begann, da das Leben anderer „in einem unbegreiflichen Taumel“ sich auf nie erhoffte Höhepunkte zu bewegen schien, daß unsere Trennung also im Grunde schon in jener verhängnisvollen Woche des Jahres 1933 einsetzte, als sich über Deutschland das zu legen aufsuchte, was man



Luftbild der Stafvollzugsanstalt Bautzen aus dem Jahr 1935

licher Grund für eine Verhaftung vorlag, das hätten die vernehmenden Offiziere ihm gegenüber selbst eingestanden. Die Verhaftung sei auf ausdrücklichen Wunsch der deutschen Genossen geschehen. Also mußte man einen Anklagepunkt erfinden, zum Beispiel den Tatbestand einer sogenannten Nichtanzeige eines Verbrechens. Im März 1949 verurteilte ihn das Sowjetische Militärtribunal Dresden nach dem Schreckensparagrafen 58 des Strafgesetzbuches der UdSSR, der so ziemlich jede menschliche Handlung zum Straftatbestand erheben konnte, zu fünfundzwanzig Jahren Haft. Artikel 58 des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR): »Als gegenrevolutionär gilt jede Handlung, die auf den Sturz, die Unterhöhnung oder die Schwächung der Herrschaft der Räte der Arbeiter und Bauern [...] und der grundlegenden wirtschaftlichen, politischen und nationalen Errungenschaften der proletarischen Revolution gerichtet ist.«

Zunächst verbrachte man Natonek nach Bautzen, in das als Gelbes Elend bekannte Speziallager. Im Januar 1950 lebten hier achttausend Häftlinge, verteilt auf Säle, in denen jeweils bis zu vierhundert Mann ihre Zeit totschlugen, denn zur Arbeit wurden nur wenige herangezogen. Hier traf Natonek auf den späteren Schriftsteller und Chronisten Walter Kempowski, dessen literarische Schilderungen des Lebens im Bautzner Gefängnis, der Arbeit der heimlich gegründeten Zirkel und des Kirchenchors, die unter dem Titel »Im Block« 1969 im Westen erschienen, zum Eindringlichsten und Genauesten zählen, was man zu diesem Thema lesen kann. 1950 brachte man Natonek nach Fort Zinna in Torgau. Drei Gnadengesuche an den Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck, darunter vom Direktor des Germanistischen Instituts der Leipziger Universität, Professor Theodor Frings, erreichten schließlich seine Entlassung am 10. März 1956 – Entlassung allerdings nur aus dem Gefängnis heraus, keine Entlassung in die Freiheit. Denn nach seiner Rückkehr nach Leipzig erfuhr Natonek, daß er als staatenlos gelte, die Stadt nicht verlassen dürfe und sich regelmäßig auf dem Polizeiviertel in Gohlis zu melden habe. Als er seine Verlobte 1956 heiratete, geschah dies mit einem Paß für Staatenlose. Nachdem ihm der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, der mit seinen Lehrveranstaltungen die Hörsäle an der Universität Leipzig füllte und zunächst der jungen DDR eher positiv zugetan war, zum Weiterstudium riet, allerdings nur unter der Bedingung, daß er sich nicht zum Märtyrer stilisiere, verließen Natonek und seine Ehefrau die DDR.

Die nächsten Jahre seines Lebens sind schnell zu erzählen – Studium in Göttingen, wo er viele

ehemalige Haftkameraden und auch Walter Kempowski wiedertraf, Tätigkeit als Lehrer für Deutsch und Geschichte am Göttinger Max-Planck-Gymnasium, die Geburt zweier Kinder, glühende Begeisterung für den I. FC Göttingen 05 und 1985 die Pensionierung. Warum aber übernahm er kein politisches Amt in der FDP, warum strebte er keine Zukunft als Publizist oder Journalist an?

Der Idealist Wolfgang Natonek wurde Lehrer, ein Lehrer, wie man ihn sich als junger Mensch nur wünschen kann. Schüler und Kollegen vom Göttinger Max-Planck-Gymnasium geraten noch heute ins Schwärmen, wenn sie an seinen Unterricht denken und daran, wie er auch in seiner Freizeit bis in die späten Abendstunden für seine Schüler zu sprechen war, um Rat zu geben, zuzuhören und immer wieder Fragen zu stellen. Sein Unterricht sah nicht nur die Vermittlung von Literatur- und Geschichtskennntnissen vor. Er lehrte seine Schüler zu denken, Gelerntes einzuordnen und mit der Gegenwart zu verknüpfen. Dabei spielten seine persönlichen Erlebnisse keine Rolle – viele der Schüler erfuhren erst Jahre nach dem Schulabschluß von Natoneks Haft. Der Wille zur Vergebung und das Prinzip der Versöhnung waren so stark in ihm verankert, daß er es sogar ertrug, in Diskussionen der 1970er Jahre mit zum Beispiel kommunistisch gesinnten Studenten, die mit Flüstertüten und Mao-Bibeln auf den Schulhof kamen, als »Scheiß-Liberaler« geschmäht zu werden. Nur einmal, als ihm ein Schüler drohte, daß im Falle der Revolution Typen wie Natonek zuerst erschossen werden würden, verlor er die Contenance und antwortete mit einer Ohrfeige – für die er anschließend allerdings wieder um Entschuldigung bat. Und dennoch, keine Verbitterung, kein Ressentiment.

Zwei Jahre nach der Verleihung der Titularprofessur, die er sehr bewegt entgegennahm, starb Wolfgang Natonek in Göttingen. Nicht mehr erleben durfte er seine vollständige Rehabilitierung 1995 durch den Militärstaatsanwalt der Russischen Föderation, die Verleihung eines Preises durch den Verein von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e. V., der seinen Namen trägt, und die Umbenennung einer kleinen Straße im Stadtteil Leipzig-Gohlis in Natonekstraße – wobei er Letzteres sicher mit einem für ihn typischen inbrünstigen »Quatsch!« kommentiert hätte.



Nordöstlicher Hof der Strafvollzugsanstalt Torgau, hier war Wolfgang Natonek bis zu seiner Entlassung inhaftiert